



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

* ★ *: Braucht Japan Krieg?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

froh lesen kann, ganz und gar weiblich, ganz und gar menschlich, von seelischer Feinheit und doch ohne psychologische Spitzfindigkeit, hell und heiter, aber nicht ohne Ernst, gar nicht spielerisch und doch oft wie ein helles, glückliches Spiel, kurz und gut eine Erquickung, der sich kaum irgendein Empfänglicher wird entziehen können. Es ist ein Buch, vor dem man ästhetische Maßstäbe schließlich willig aus der Hand legt, ganz hingegeben an den Reiz der Erzählung; nimmt man sie dann aber wieder auf, so merkt man erstaunt, daß man sie gar nicht zu verkleinern braucht, denn auch ästhetisch hält sich dies schlichte Werk vollkommen, weil es so ganz und gar voller Leben, voll wahrer Menschlichkeit und in seiner Schlichtheit nicht ohne die Tiefe ist, aus der allein Schicksal und Anteil erwachsen.



Braucht Japan Krieg?



Im Februar 1910 werden es sechs Jahre, seit der japanisch-russische Krieg begann. Die Japaner machten ihre Sache gut. Und die Engländer und Amerikaner hingen das Bild der Sieger in den goldigsten Rahmen ihrer Presse. Die Anglikaner lobten indes nicht nur die Kriegstaten, sondern stellten auch die Kultur der Japaner in mancher Beziehung als sehr hoch und nachahmenswert und die Japaner geradezu als Mustervolk hin.

Das hat nun freilich aufgehört. Die internationalen Beziehungen Japans sind kühler geworden. Die Vereinigten Staaten haben die Einwanderung von Ostasiaten äußerst erschwert. Präsident Taft ist vorsichtiger und ruhiger als sein Vorgänger. Er will nicht durch impulsive Reden eine Kriegsgefahr heraufbeschwören. Aber als ehemaliger Gouverneur der Philippinen und Kenner der Verhältnisse legt er den ostasiatischen Fragen besonderes Gewicht bei. Canada und Australien wehren sich gegen die Einwanderung ebenso energisch wie die Vereinigten Staaten. In Hongkong und Singapore werden die Besatzungen und die Befestigungswerke verstärkt. Rußland hat in Ostsibirien rund viereinhalb Armeekorps stehen, also erheblich mehr als vor dem letzten Kriege. Das englisch-japanische Bündnis besteht fort, aber es hat seine aggressive Tendenz verloren, seit England und Rußland sich verständigten. Infolgedessen hat auch Japan eine Revision seines politischen Systems vorgenommen und sich bemüht, zu China bessere Beziehungen herbeizuführen.

Der kürzlich abgeschlossene Vertrag zwischen Japan und China, dem die europäische und amerikanische Presse vielfach eine übertriebene Bedeutung beigelegt hat, birgt also keineswegs eine Gefahr für irgendeine europäische Macht,

beweist vielmehr nur, daß Japan, das sich isoliert fühlt, mit dem früher geringgeschätzten mongolischen Nachbar intimer werden will, zumal die japanische Industrie für ihre Ausfuhr wesentlich auf den chinesischen Markt angewiesen ist. Die Zeit, wo Japan sich nicht nur als eine europäische Macht betrachtete, sondern China gegenüber auch die frühere Politik einiger europäischen Großmächte befolgte, ist vorüber. Japan will auf die Periode der Expansion eine Periode der Sammlung folgen lassen.

Japan bedarf in der Tat der Sammlung und ruhiger Reformarbeit. Sind doch erst vierzig Jahre verflossen, seit die eben restaurierte kaiserliche Regierung sich entschloß, nicht nur die vom Schogunat bewilligte Öffnung des Landes anzuerkennen, sondern auch europäische Reformen einzuführen. Soweit Japaner bei dieser Reformarbeit in Betracht kamen, handelte es sich um Männer, die allerdings zum Teil fortschrittlich gesinnt, aber doch auch sämtlich ohne eigne gründliche Kenntnisse und reife Erfahrung waren. Die Nomenklatur der fremden Einrichtungen zu schaffen, war leicht, für die Amtsnamen sofort passende Träger zu finden, unmöglich. Untere und obere Beamte, die Minister nicht ausgenommen, waren auf fremde Ratgeber angewiesen. Wie sehr es oft an den primitivsten staatswirtschaftlichen Begriffen fehlte, beweist z. B. die Tatsache, daß K. Kuroda, ein Satsumaner Samurai, General, Minister, zweimal Ministerpräsident, Gouverneur von Hokkaido, ganz Hokkaido, eine Insel von rund 80000 qkm (Königreich Bayern 75865 qkm) verkaufen wollte! Und wie wenig die schlechtbesoldeten japanischen Richter, deren Zahl für die Arbeit nicht ausreichte, bis heute in den Geist des mit Haut und Haaren übernommenen europäischen Rechtes eingedrungen sind, davon legen Entscheidungen aus den beiden letzten Jahren 1908 und 1909 Zeugnis ab. In Kobe ansässige Chinesen kehrten nachts von der Feier ihres Neujahrsfestes zurück. Als die erste Kuruma einen Bahnübergang passierte, erfaßte ein eben herankommender Zug das Gefährt. Dem japanischen Wagenzieher wurde der Bauch durchschnitten, dem Chinesen der Kopf vom Rumpfe getrennt. Der japanische Weichensteller, der die Barriere nicht geschlossen und durch Fahrlässigkeit den Tod zweier Menschen verursacht hatte, erhielt vom Gericht eine Geldstrafe von 100 Yen (209 Mark). Ein ähnlicher Fall ereignete sich in Nagasaki. Japanische Schifferknechte (sendo) fuhren einen Ausländer nachts zu seinem auf der Reede liegenden Schiffe. Als er sich kurz vor Ankunft an der Brücke weigerte, mehr als den vorschriftsmäßigen Preis zu bezahlen, warfen sie ihn über Bord. Er hätte den Tod in den Wellen gefunden, wenn nicht zufällig ein Dampfboot vorübergefahren wäre. Das Gericht verurteilte die Attentäter nur zu drei Wochen Gefängnis. Als dagegen der von dem Engländer Young in Kobe herausgegebene, stets gründliche und unparteiische „Japan Chronicle“ die unbegründeten Angriffe des von der kanadischen Regierung nach Japan entsandten Handelsattachés Preston zurückwies, verhängte das Gericht anläßlich der von Preston eingereichten Klage über den „Japan Chronicle“ eine Geldstrafe von 5000 Yen. Man vergleiche: zwei Menschenleben

100 Yen, die Zurückweisung unberechtigter Angriffe eines ungeschickten (bald verletzten) fremden Handelsattachés auf die fremde Kaufmannschaft 5000 Yen. Ebenso wunderbarlich sieht es im Ressort des Bildungswesens aus. Die höheren Schulen sind in Japan nicht nur zum großen Teil Privatschulen, sondern vielfach auch reine Finanzunternehmungen kenntnis- und gewissenloser „Direktoren“. Die Direktoren der staatlichen Schulen werden vom Ministerium ernannt, handeln aber von der Übernahme ihres Amtes, ab völlig selbständig und willkürlich. Ihr Amt ist eine Sinecure. Sie unterrichten wöchentlich zwei bis vier Stunden und halten ihren Schülern dann und wann Vorträge über Moral, statt die Moral durch Arbeit, durch Unterricht und Inspektion zu beweisen. Es kann vorkommen, daß ein Direktor Hans Dampf in allen Gassen ist, daß er überall in der Hauptstadt oder im Lande Ansprachen und Festreden hält, von Plato und Aristoteles redet und doch von diesen alten Philosophen nichts als den Namen kennt und vom Schulwesen keine Ahnung hat, weil er nicht Fachmann ist. Die Schüler streifen daher oft und zwingen den Direktor (oder einen Lehrer) zum Abgang von der Schule. Welche Unordnung bei einem Teil der großen Aktiengesellschaften herrscht, haben die Bankrotte der Großjapanischen Zuckerraffinerie (14 Millionen Yen Aktienkapital!) und der Seeproduktengesellschaft bewiesen. Die Direktoren sind vielfach gewissenlose Ignoranten, die auf Kosten der Gesellschaft als Sultane leben, die Aufsichtsräte bloße Puppen. Auch die technischen Beamten genügen nicht immer. Wie vor wenigen Jahren die Oberingenieure einer großen Eisenbahn junge Männer waren, die erst zwei Jahre zuvor die Universität Kioto verlassen hatten, so begnügte sich eine Bierbrauerei mit einem noch jüngeren Mann.

Genug! Die angeführten Beispiele, die sich leicht aus allen anderen Gebieten, Armee und Marine ausgenommen, ergänzen ließen, beweisen, daß es noch heute vielfach an Sachverständigen fehlt, wie das gar nicht anders sein kann. War doch Japan bis vor reichlich einem Menschenalter Agrarstaat, und dieser Agrarstaat nicht nur gegen das Ausland abgeschlossen, sondern auch im Innern durch das Feudalsystem und das Verbot der Freizügigkeit in zahllose Kleinstaaten geteilt, die ein isoliertes Dasein führten. Staats- und Privatwirtschaft rechneten mit verschwindend wenig Faktoren. Der Bauernstand, also fast die Gesamtzahl der Einwohnerschaft des Landes, leistete Frondienste für die herrschende Kaste des Adels und der Krieger. Einen Kaufmannsstand gab es nicht, im großen und ganzen nur winzige Geschäfte, die wir Hohenhandlungen nennen. Wurde doch der Yen (Riu) vor vierzig Jahren in 100 Sen, 1 Sen in 100 Rin, 1 Rin in 10 Mo, 1 Mo in 10 Schu, 1 Schu in 10 Kotsu geteilt. Ein Kotsu betrug also das Zehnmillionstel eines Yen oder Riu. Der Geldverkehr war zur Zeit der Naturalwirtschaft in Japan naturgemäß verschwindend gering. Aber die obige Einteilung ist selbst bei Berücksichtigung der Tatsache, daß der Geldwert ständig sinkt, ein Beweis für die außerordentlich kleinen Verhältnisse der ehemaligen japanischen Wirtschaft. Etwas lebhafter und

umfangreicher war das Geschäft nur in der jeweiligen Residenz der Schogune, in Kamakura, Kioto, Jedo, wo Handwerker und Kunsthandwerker für den Hof und den Adel arbeiteten, bessere Läden und zahlreiche Gilden bestanden. Großhandel endlich wurde nur von den Reisspekulanten betrieben, die meist auch das Transportgeschäft zu Lande und zu Wasser beherrschten, d. h. die Küstenschifffahrt; denn größere Schiffe, Überseer, zu bauen, gestattete die Regierung seit der Abschließung des Landes im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts nicht mehr.

Nun stelle man sich die Revolution vor, die die 1854 durch das Schogunat bewilligte und 1868 durch die kaiserliche Regierung anerkannte Öffnung des Landes, sowie die bald darauf vorgenommene Beseitigung des politischen Feudal- und wirtschaftlichen Zellenystems im Lande hervorrief! Während in den Mittelmeerstaaten der Antike und in den europäischen Staaten des Mittelalters und der Neuzeit die Geldwirtschaft auf natürlichem Wege die Agrarwirtschaft verdrängte und sich langsam von den See- und Binnenhandelsplätzen ins Innere verbreitete, stürzte Japan plötzlich aus der Naturalwirtschaft in die Geldwirtschaft. Bargeld aber war wenig vorhanden. Die geringen Bestände wurden obendrein durch die Wareneinfuhr aus Europa und Amerika rasch vermindert. Denn Japan wollte nachholen, was es in jahrhundertelanger Abgeschlossenheit versäumt hatte; es wollte sich militärisch und wirtschaftlich auf die Stufe der Weltmächte erheben. Verwaltung, Justiz, Bildungswesen, Industrie, Handel, Verkehrswesen, Finanz- und Bankwesen, alles und jedes wurde reformiert, fast völlig neugeschaffen. Und da hier tatsächlich eine ganz neue Welt entstand, so mußte auch das Denken umgeformt werden. Und das war das Schwerste an der Reform.

Wer wird sich da wundern, daß die Männer der neuen kaiserlichen Regierung, lauter Neulinge und Dilettanten in all ihren Ämtern, viel Fehler gemacht haben; daß das Volk, doppelt mißtrauisch gegen das Ausland, weil es lange abgeschlossen gewesen war, die gewaltsame Öffnung des Landes lange nicht vergessen konnte; und daß man selbst die im Staats- und Privatdienst angestellten fremden Ratgeber vielfach mehr als Spione überwachte, wie als Lehrer ausnutzte? Freilich müssen wir anerkennen, daß die Japaner bei der Riesenarbeit der Reform ihrer sämtlichen Verhältnisse viel gesunden Menschenverstand gezeigt und im allgemeinen das für sie Brauchbare vom Ausland übernommen haben. Einer ihrer bedeutendsten Führer war der kürzlich ermordete Marquis Ito; ein Mann von glänzenden Gaben und — sehr großem Selbstbewußtsein. Er wußte, daß er der erste Mann in Japan war.

Freilich verleitete ihn dieses Selbstbewußtsein, das indes frei von Anmaßung war, leicht dazu, die Zügel der Regierung seinen Gegnern zuzuworfen, sobald man ihm Schwierigkeiten bereitete. Ein Kämpfer, der die letzte Kraft einsetzte, um sich in seiner Stellung zu behaupten, war er nie. Er war insofern durchaus Japaner, als er den offenen Kampf vermied und sich zurückzog. Er verabscheute aber im Gegensatz zu vielen seiner Gegner den Kampf im Geheimen, die Intrige. Und von allen seinen Altersgenossen unterschied er sich

dadurch, daß er sowohl die heimischen wie auch die internationalen Angelegenheiten objektiv beurteilte. Je älter er wurde, desto freundlicher trat er dem Ausland gegenüber, desto öfter stieß er aber auch daheim an, nachdem die Begeisterung der Japaner für die europäische Kultur seit etwa 1885 in den alten Chauvinismus umgeschlagen war.

Da er die Machtverhältnisse in der Welt richtig abschätzte, so war er Gegner einer vorzeitigen Eroberung Koreas, die die Kriegerkaste schon im Anfang der siebziger Jahre plante. Den Krieg gegen China ließ er erst zum Ausbruch kommen, als alle diplomatischen Mittel erschöpft waren. 1895 willigte er in die Rückgabe Liaotungs an China, weil Japan zu einem Kriege gegen Rußland noch nicht gerüstet, vor allem noch nicht im Besitz einer modernen Marine war. Ja, auch später hätte er den Krieg gern vermieden, um sein Land nicht in finanzielle Erschöpfung zu stürzen. Das Volk würdigt ihn selbst heute nicht recht. Im stark demokratischen Japan wird die Masse höher geachtet als der einzelne hervorragende Mann. Der Respekt vor den Großen ist vor allem bei der Bevölkerung der Großstädte sehr gering. Und so hört man denn von Japanern vielfach das Urteil: „Ito hat Glück gehabt.“ Gewiß, er hat Glück gehabt, wie denn ohne Glück selten ein Mensch recht vorwärts kommt. Aber er hat auch verstanden, die guten Gelegenheiten für sich und sein Land auszunutzen.

Sein klarer Geist erkannte die Schwäche seines Landes und die Vorteile der europäischen Kultur. Wie kein anderer hat er auf Reisen die Einrichtungen des Auslandes studiert und daheim von Ausländern sich unterrichten lassen; wie kein anderer hat er die Reformarbeit gefördert und den Aufschwung Japans herbeigeführt. Und da keiner so wie er die großen Leistungen der Ausländer für Japan anerkannt hat, so können wir unsererseits in das hohe Lob einsichtiger Japaner einstimmen, die ihn den „Schöpfer des modernen Japan“ nennen.

Doch auch die sogenannte Kriegspartei hat ihre großen Verdienste um Japan. Dem Botschafter Motono in Petersburg, der während des Krieges Gesandter in Paris war, wurde das alte Wort in den Mund gelegt: „Solange wir Japaner nur als ein Volk von Künstlern galten, zählte man uns nicht mit. Seitdem die Welt eingesehen hat, daß wir auch Menschen töten, Armeen schlagen können, gelten wir als Großmacht.“ Das ist richtig. Wie Friedrich der Große durch seine Siege über Österreich die Großmachtstellung Preußens schuf, so hat Japan durch seine Siege über China und Rußland seine Großmachtstellung errungen. Wie aber Preußen einer Frist von etwa hundert Jahren bedurfte, ehe es vollkräftig wurde, so bedarf auch Japan einer längeren Zeit, ehe es im Innern ausgebaut und in Volksbildung, Industrie, Handel und Finanzen vollkräftig geworden ist. Und da die Großmachtstellung eines Landes heute weit mehr als früher von einer reiche Einnahmen liefernden Industrie abhängt, die Großindustrie aber in Japan noch in den Kinderschuhen steckt, so ist der Friede, die friedliche Entwicklung der Volkskräfte für Japan gradezu eine

Lebensfrage. Ein neuer Krieg, ob Sieg oder Niederlage, wäre für Japan ein Unglück, denn er würde zu seiner Durchführung ungeheure Geldsummen erfordern, die weder das Inland bieten könnte, noch das Ausland leihen wollte. Angenommen aber, die Unmöglichkeit wäre zur Möglichkeit geworden, der Krieg geführt und neues Gebiet erworben, was dann? Statt aus den neuen Erwerbungen Geld zu ziehen, müßte Japan Geld in sie hineinstecken. Das Geld fehlte für diesen Zweck, es fehlte auch zur Unterhaltung von Armee und Marine, die Schiffe würden rosten, ohne durch neue ersetzt zu werden. Es käme zum Staatsbankrott. Wenn selbst England, das reichste Land der Erde, an den Kosten des Burenkrieges schwer trägt, so hat Japan alle Ursache, einen neuen Krieg nicht vom Zaune zu brechen.

Yokohama, 20. Dezember 09

**



Mein Gebet

Ich bete nicht nur um Sonnenschein
Wie meine Vasen und Wetterern,
Ich bete auch, daß es mir ums Haupt
Mitunter soll stürmen und wettern.

Ich will hinter vollen Schüsseln nicht
In sorgloser Ruhe sitzen;
O nein, ich will um mein Stückchen Brot
In ehrlicher Arbeit schwitzen.

Und sollten des Schaffens Früchte mir
Verhageln mal vor der Ernte —:
Mich traf im Leben kein Ungemach,
Von dem ich nicht auch etwas lernte.

Drum bet' ich nicht nur um Sonnenschein
Wie meine Wetterern und Vasen.
Komm, Sturm, du kannst auf dem Wetterhorn
Mir heut noch ein Stücklein blasen.

J. Weiskirch-Elberfeld

